

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

1/2025



Christliche Präsenz im Nahen Osten

Herausforderungen
Sorgen
Perspektiven

CHRISTLICHE PRÄSENZ IM NAHEN OSTEN

- 2 **Aufs Kreuz legen lassen**
Besinnung
- 4 **Gemeinsam Gottesdienst feiern trotz aller Unterschiede**
Gelebte Ökumene in einer Gemeinde in Amman
- 6 **Aufgewacht aus einem Alptraum**
Im Libanon wächst langsam wieder die Hoffnung
- 10 **Zwischen Alptraum und Zukunftshoffnung**
Eine Pfarrerin berichtet über die Situation im Nordosten von Syrien
- 14 **Als Gemeinschaft lebendig bleiben**
edrohte christliche Präsenz in Jerusalem und im Westjordanland
- 16 **Häufig offiziell ignoriert**
Über nicht-arabische Christen in Israel
- 18 **Sie haben keine andere Heimat**
Über die Situation und Zukunft der Christen im Irak

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

- 22 **„Für mich ist sie vom Himmel gefallen“**
50 Jahre Schneller-Jubiläum der besonderen Art
- 24 **Kluge Köpfe, geschickte Hände und viele große Herzen**
Zwischenbilanz der beiden Freiwilligen an der TSS

SERVICE

- 28 **Buchbesprechungen**

AUS BRIEFEN

- 30 **Meinungen unserer Leserinnen und Leser**

**Titelbild: Ein Mädchen im Kindergarten
der Theodor-Schneller-Schule in Amman. (EMS/Buck)**
**Rückseite: Eingangstor zu einer Kirche in
Shaqlava, Nord-Irak. (Katja Dorothea Buck)**

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Nahe Osten befindet sich in einem historischen Umbruch. Überall werden die Karten neu gemischt – mit ungewissem Ausgang. Für Minderheiten sind Krise, Kriege und Zeiten der allgemeinen Unsicherheit besonders herausfordernd. Das Schneller-Magazin berichtet seit mehr als zwanzig Jahren schwerpunktmäßig über christliches Leben im Nahen Osten. So bedrückend wie derzeit war die Berichterstattung noch nie.



Ob im Libanon, in Syrien, in Palästina, im Irak, in Jordanien oder in Israel – Zukunftsängste und Sorgen treiben die Christen und auch andere Minderheiten um. Wann ist der Punkt gekommen, alles aufzugeben und einen Neuanfang in ruhigeren Gefilden zu suchen für sich und künftige Generationen? Was spricht dafür, trotz allem zu bleiben? Über allem steht die universelle Frage, welche Rolle Minderheiten in einer Gesellschaft zugestanden wird.

Wir haben Christinnen und Christen aus dem Libanon, Jordanien, Palästina, Israel, Syrien und dem Irak gebeten, uns von der aktuellen Situation in ihren Ländern zu berichten. Es sind eindrückliche Texte und scharfsinnige Analysen, die Sie in diesem Heft lesen können. Wir danken allen Autorinnen und Autoren, dass sie uns teilhaben lassen an ihren Fragen und Gedanken.

Aus der Schneller-Arbeit gibt es dieses Mal weniger Nachrichten, dafür mehr persönliche Berichte. Zum einen schreiben die beiden neuen Volontärinnen, wie es ihnen an der Theodor-Schneller-Schule geht. Zum anderen erzählt das Ehepaar Rutishauser-Winkler aus der Schweiz, wie sie sich vor mehr als fünfzig Jahren an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon kennengelernt haben und warum sie über ein halbes Jahrhundert den Schulen die Treue gehalten haben.

Auf die vorherige Ausgabe haben wir wieder viele Rückmeldungen erhalten. Für eine Redaktion ist es ermutigend zu sehen, wie intensiv sich Leserinnen und Leser mit den Inhalten in unserem Heft auseinandersetzen. Danke für Ihre Verbundenheit zum Schneller-Magazin und insgesamt zur Schneller-Arbeit.

Im Namen des Redaktionsteams grüßt Sie
Ihre

Katja Dorothea Buck

Aufs Kreuz legen lassen

Sind Sie schon mal so richtig aufs Kreuz gelegt worden? Das tut weh! Da zappelt man wie ein Käfer in der Luft und hat verloren! Zu vertrauensselig, zu schwach, zu gutgläubig, nicht ausgekocht genug gewesen.

Fast jedes Mal, wenn ich diese Redensart höre, muss ich an Jesus denken. Der hat sich an Karfreitag auch aufs Kreuz legen lassen – wurde verraten, war hilflos und bezahlte den Preis für seine Gutgläubigkeit. So weit, so schlecht. Jesus lässt sich offensichtlich mühelos einreihen in die Schar der Idealisten, die „zu gut sind für die Welt“, die an der Härte des Lebens scheitern.

Schauen wir uns doch heute mal um: Das Gesetz der geballten Faust, der Gewalt, des Terrors zeigt seine hässliche Fratze. Auch und gerade im Nahen und Mittleren Osten. So viel Leid, so vielen Tränen, so viel Hass, so viele Schmerzen – es macht mich einfach sprachlos. Und ganz ehrlich, da sehe ich nicht viel, was mir Hoffnung macht.

Doch bevor ich resigniere, schaue ich nochmal genau hin. Ist das wirklich so eindeutig, wie das Leiden und Sterben Jesu zu verstehen ist? Und dann stelle ich der eben erst geschilderten Sichtweise der Niederlage, einen ganz anderen Blick daneben: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit für die, die verloren gehen – uns aber, die wir gerettet werden, ist es eine Kraft Gottes.“ (1. Korinther 1,18)

Klar, da rebelliert der sogenannte gesunde Menschenverstand: Soll ich mich jetzt „fromm“ aufs Kreuz legen lassen?

Soll ich glauben, dass aus diesem Trauerspiel von Golgatha wirklich etwas Gutes werden kann? Wenn Sie mich fragen: Ja, Sie sollen glauben; ja, Sie dürfen vertrauen, dass dieser Tod Jesu eine weltverwandeln- de neue Wirklichkeit schafft.

Es wäre doch nicht zum Aushalten, wenn die Terroristen und Gewalttäter, die Intriganten und Rücksichtslosen, die Superharten und Turbo-Egoisten, die Nepper, Schlepper und Bauernfänger am Ende aller Zeiten recht behielten! Dann wäre das Leben doch wirklich nur ein Krieg „jede*r gegen jede*n“.

Was auf den ersten Blick so realistisch aussieht, hält letztlich der Lebenswirklichkeit nicht stand. Gewalt schafft nur neue Gewalt und aus Hass wächst kein Leben. Ich muss mich doch nur selbst anschauen: Ja, es gab starke Momente in meinem Leben, da meinte ich, ich könnte es mit allen und allem aufnehmen. Je älter ich werde, desto mehr erkenne ich: Ich bin längst nicht immer stark. Ich schaffe nicht alles aus eigener Kraft! Und SIE übrigens auch nicht! Wir sind nicht immer die Sieger. Wir haben nicht auf alles eine Antwort. Lassen Sie sich doch nicht aufs Kreuz legen von Vertretern eines Lebensmottos, das uns Menschen letztlich nur einsamer und härter macht!

Seit Jesu Tod auf Golgatha gibt es ein anderes Motto: Jesus macht den Weg frei zu Gott und den Menschen. In seinem unschuldigen Tod liegt eine fast ungläubliche Kraft: Die Kraft des „FÜR DICH!“ Wo Menschen aufhören, sich nur um sich selbst zu drehen, da werden lebenserneuernde Kräfte frei! Jesu Tod schenkt Leben,



Das Kreuz auf einem Abschlussstein im Syrer-Kloster im ägyptischen Wadi Natroun ist Zentrum von Blumen und frischem Grün – Symbol von Kreuz und Auferstehung.

weil da EINER FÜR ALLE, EIN FÜR ALLE-MAL sich aufs Kreuz hat legen lassen. Seitdem darf ich „end-gültig“ vertrauen, dass Gott mich liebt, dass er mir meine Schuld, mein menschliches Versagen, meine Allmachtsphantasien vergibt, dass ich in meinen Siegen und in meinem Leid nicht alleine bin, dass er mir hilft, mein Kreuz zu tragen...

Und diese neue Perspektive verändert mein Leben. Immer wieder! Jedes Mal, wenn ich am Verzweifeln bin, wenn ich nicht mehr weiterweiß, höre ich eine Stimme in mir: „Vertraue der Kraft der zwei Herzen! Verbinde Dein Herz, Deinen Mut und Deine Verzagtheit mit dem Herz, der Kraft dieses Gottes, lass nicht zu, dass die Faust siegt. Öffne Deine eigene Hand und biete sie denen an, die anscheinend nur die Faust kennen.“

Für die politischen, gesellschaftlichen und religiösen Krisen unserer Zeit, auch für die so unlösbar erscheinenden Krisen im Nahen und Mittleren Osten gibt es kein Allheilmittel, keine schnellen oder naiven Lösungen. Aber ich bin überzeugt davon, dass wir als Christenmenschen genau diese Perspektive des „für Dich“ immer wieder einzutragen haben. Wer dem „Wort vom Kreuz“ vertraut, darf erfahren, wieviel Lebenskraft und Hoffnung in diesem „Für Dich“ verborgen liegt. Was wir Karfreitag nennen, heißt auf Englisch: „good friday“. Es ist wahrlich ein guter Freitag!

Dr. Michael Diener ist Dekan in Germersheim und Mitglied des Rates der EKD. Außerdem ist er Vorsitzender der Evangelischen Mittelost-Kommission (EMOK).

Gemeinsam Gottesdienst feiern trotz aller Unterschiede

Gelebte Ökumene in einer Gemeinde in Amman

Christinnen und Christen aus Ägypten, dem Irak, aus Syrien, Jordanien, aus Palästina, den USA, Großbritannien und Kanada kommen in der anglikanischen St. Paul's-Gemeinde in Amman zusammen. Trotz aller Unterschiede verstehen sie sich als ein Teil der Familie Christi – in Gottesdienst und Diakonie.

Menschen mit ganz unterschiedlichen konfessionellen Prägungen kommen in unserer Gemeinde zusammen: anglikanisch, syrisch-orthodox, griechisch-orthodox, armenisch, assyrisch, koptisch und chaldäisch. Sie feiern gemeinsam Gottesdienst, treffen sich zur Bibelarbeit, in Frauenkreisen, zur Sonntagsschule oder in Jugendgruppen. Sie bereichern und unterstützen sich gegenseitig. Viele von ihnen sind vor religiösem Extremismus oder Kriegen in ihren Heimatländern geflohen.

Diese Menschen mit all ihren reichen und verschiedenen Hintergründen machen es möglich, eine Familie Christi zu sein. Sie erinnern an das historische Mosaik in Madaba, das keine 40 Kilometer von uns entfernt ist. *(Das Madaba-Mosaik aus dem 6. Jahrhundert gilt als die älteste im Original erhaltene kartografische Darstellung Palästinas beiderseits des Jordans und Unterägyptens und zeigt viele historische Stätten des Christentums. Anm. d. Red.)* In St. Paul's spiegelt sich eine harmonische christliche Gemeinschaft wider, wie sie überall im Nahen Osten sein sollte.

Es ist erstaunlich, wie all diese verschiedenen Menschen hier in Ashrafieh ihren Weg zum Leben gefunden haben. Ashrafieh ist ein Stadtteil von Amman und war früher als „christlich“ bekannt. Noch heute gibt es hier viele Kirchen. Nahöstliche Christen wollen gerne im Schatten einer Kirche leben, weil sie sich da gesegnet und beschützt fühlen. Und sie sind dort bereit, Gott zu dienen.

Die größte Herausforderung, mit der diese Menschen konfrontiert sind, ist die traurige Kriegssituation in Gaza, im Westjordanland, im Libanon, in Syrien und die Ungewissheit im Irak und in der gesamten Region.

Aufgrund der anhaltenden Kriege in unserer Region denken Christinnen und Christen immer mehr über Emigration nach. Irakische und syrische Flüchtlinge warten sehnsüchtig auf ein Visum, um in eines der westlichen Länder umsiedeln zu können. Ägypter haben Schwierigkeiten, in Jordanien Arbeit zu finden und einen legalen Status zu bekommen. Ganz Jordanien leidet unter der wirtschaftlichen Situation, die sich seit den Kriegen in Gaza und im Libanon verschlechtert hat. Leider haben vor allem viele junge Menschen bereits konkrete Pläne, auszuwandern, um sich woanders eine bessere Zukunft aufzubauen.



Pfarrer George Kopti und seine Frau am Eingang der St. Paul's-Kirche.



Zum Gottesdienst in St. Paul's kommen sie alle zusammen, egal aus welchem Land und welcher Kirchen-tradition sie stammen.

Unsere Gemeinde will all diesen Menschen Mitgefühl und Barmherzigkeit zeigen und versucht, allen zu helfen. Wir stärken sie im Glauben, fördern ihr geistliches Leben und leiten sie im Gebet und im Vertrauen auf Gott an. Darüber hinaus sollte die Kirche aber auch Wege finden, um ihnen praktisch zu helfen, zum Beispiel indem ihre Kinder in christlichen Schulen aufgenommen werden, indem wir die Hungernden speisen, die Traumatisierten trösten und die Verwundeten und Kranken pflegen.

Flüchtlinge brauchen Möglichkeiten, ihre Fähigkeiten zu verbessern und ihre Talente zu entdecken. Deshalb wurde ein Zentrum eingerichtet, das geflüchteten Kindern und Erwachsenen genau dabei hilft: Sie lernen dort Englisch, Arabisch, Kunst und Musik.

Es ist gut, dass auch andere Kirchen in der Region versuchen, allen Menschen zu helfen. Um der vielfältigen christlichen Gemeinschaft besser dienen zu können, ist es notwendig, ökumenische Bemühungen zu fördern.

Unsere St. Paul's-Gemeinde ist nur ein winziger Teil der christlichen Gemeinschaft im Nahen Osten. Ich hoffe und bete, dass die Wünsche und Träume der Menschen erfüllt werden, sie die Chance auf ein besseres Leben erhalten und sie wahre Zeuginnen und Zeugen der Liebe Christi sein können, wo immer sie dazu berufen sein werden.

Pfarrer George Jabra Al-Kopti leitet seit fast zwölf Jahren die anglikanische St. Paul's-Gemeinde in Ashrafieh, Amman.

Christliche Präsenz im Nahen Osten

in Prozent der Gesamtbevölkerung

ÄGYPTEN	IRAK	ISRAEL	JORDANIEN	LIBANON	PALÄSTINA	SYRIEN
111 Mio	42 Mio	9 Mio	11,2 Mio	5,4 Mio	5,5 Mio	24 Mio
10%	1%	2%	2%	32%	1%	2%

Aufgewacht aus einem Alptraum

Im Libanon wächst langsam wieder die Hoffnung

Christinnen und Christen im Libanon sind von den Entwicklungen im eigenen Land und von dem, was in den Nachbarländern passiert, gleichermaßen betroffen wie die Muslime. Trotz aller Herausforderungen hegen sie mittlerweile wieder die Hoffnung, dass sich die Dinge beruhigen und die Menschlichkeit wieder die Oberhand gewinnt.

Diesen Artikel habe ich begonnen und am Ende viermal umschreiben müssen. Warum? Die erste Fassung war so traurig und wütend wegen des jüngsten Krieges, den der Libanon mit Israel durchmachen musste. Dann gab es aber täglich neue Hoffnung und Lichtblicke.

Als ich Ende vergangenen Jahres mit dem Schreiben begann, hatten wir keinen Präsidenten. Die wirtschaftliche Not hätte schlimmer nicht sein können. Der Krieg hatte viele Gebiete zerstört. Die Preise für fast alles, was es zum Leben braucht, stiegen dramatisch. Die libanesische Währung hatte mehr als 95 Prozent ihres

Wertes verloren. Und die Wirtschaft war rückläufig. Die Korruption hatte viele Unternehmen in den Ruin getrieben. Menschen verloren ihre Arbeit, was zu schweren Krisen bei Einzelpersonen und in Familien führte. Abgesehen davon hatten die Explosion im Beirut Hafen im August 2020 und die Übernahme der Privat einlagen durch die Banken dazu geführt, dass die libanesische Jugend immer mehr ins Ausland ging. In dieser Zeit hatten viele Libanesinnen und Libanesen den Glauben an ihre Zukunft verloren und ihre Träume aufgegeben.

Wir haben unsere Träume wiedergefunden

Dann erhörte Gott unsere Gebete. Das Parlament wählte Anfang des Jahres Joseph Aoun, den früheren libanesischen Militärkommandanten, zum Präsidenten. Nach mehr als zwei Jahren hatte der Libanon wieder einen Präsidenten, der laut Verfassung ein Christ sein muss. Unter den Libanesen, insbesondere unter uns Christen, wuchs die Hoffnung auf positive Veränderungen. Erste Entscheidungen wurden getroffen. Wir haben unsere Träume wiedergefunden, haben unsere Menschenrechte wiedererlangt!

Sicherlich, die Gerechtigkeit ist noch nicht Wirklichkeit geworden. Den Armen und den Reichen geht es ähnlich: Die Banken stellen uns nicht einmal einen vollständigen Kontoauszug zur Verfügung. Wir haben keine Ahnung, ob das Ersparte, das wir auf dem Konto haben, gekürzt oder ausgeraubt wurde. Jetzt wurde uns aber wenigstens versprochen, dass das Problem gelöst wird, und zwar bald.



„Der Libanon ist mehr als ein Land. Er ist eine Botschaft.“ Papst Johannes Paul II. besuchte 1989 den Libanon. Das Land hatte damals 15 Jahre Bürgerkrieg hinter sich.



Sonnenuntergang an der Corniche in Beirut – ein echter Lichtblick in dunklen Zeiten.

Korrumpierte Politiker sollen vor Gericht gestellt werden. Sie haben unser Land in diese Krise geführt. Die Richter, die bisher daran gehindert wurden, ihre Rolle in den Korruptionsermittlungen zu spielen, sind wieder auf den Beinen und haben die Freiheit, das Recht anzuwenden und für Gerechtigkeit zu sorgen.

Was haben die Kirchen getan, um den Menschen in dieser Krise zu helfen? Während der Wirtschaftskrise, der Explosion im Hafen von Beirut und des Krieges zwischen Israel und der Hisbollah haben unsere Kirchen unablässig gebetet und die Menschen aufgefordert, an Wunder zu glauben. Wir beteten nicht nur für den Libanon, sondern richteten Worte des Friedens an die ganze Welt und flehten Gott geradezu an, den Führern auf der ganzen Welt Weisheit zu schenken, damit sie den Krieg beenden und wir aus diesem Alptraum aufwachen.

Die libanesischen Kirchen versuchten, die Menschen im Blick zu behalten. Sie verteilten Lebensmittelhilfen, ermutigten die Jugend, im Land zu bleiben, und wurden fast zu Psychologen für all die Familienkonflikte, die aufgrund der unerträglichen Last entstanden waren.

Es war und ist immer noch nicht einfach, den Gott der Liebe anzurufen, diesen erstaunlichen Gott, der uns auffordert, unsere Feinde zu lieben und zu umarmen. Predigten zu solchen Themen waren sehr wichtig: Wie können wir diejenigen lieben, die uns schaden? Wer ist eigentlich unser Feind? Kommt er immer von außen? Solche Fragen fordern heraus und führen zu Konflikten, auch unter christlichen Führern. Das Bewusstsein für die Liebe hat trotzdem nicht aufgehört.

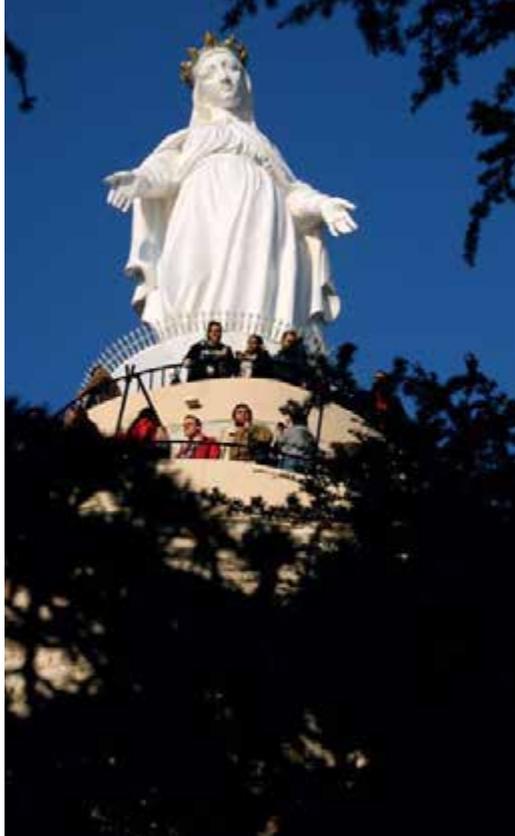
Krieg sollte und darf unseren Glauben nicht behindern. Es ist allerdings ein Di-

lemma, diejenigen, die direkt vom Krieg betroffen sind, die Familienmitglieder, ihre Heimat, ihr Land oder ihre Arbeit verloren haben, davon zu überzeugen, dass sie ihre Feinde suchen und sie lieben sollen, anstatt sie zu töten, zu hassen oder abzulehnen.

Der Krieg in Syrien und der politische Machtwechsel in Damaskus haben sich sowohl positiv als auch negativ auf den Libanon ausgewirkt. Viele Syrerinnen und Syrer, die vor dem Assad-Regime in den Libanon geflohen waren, sind in ihre Heimat zurückgekehrt, nicht jedoch die Christen unter ihnen. Sie sind sich immer noch nicht sicher, ob dies gut ist, denn in Syrien gibt es immer wieder antichristliche Vorfälle, wie zum Beispiel das Verbrennen eines Weihnachtsbaums in einem Dorf. Auch wurden mancherorts Schilder aufgestellt, die alle Frauen auffordern, Kopftuch zu tragen, und nicht so rumzulaufen wie die „Ungläubigen“, womit Christinnen gemeint sind. Tausende von christlichen Familien halten sich deswegen weiter im Libanon auf, teilweise sogar illegal. Sie konkurrieren mit den Libanesen um Arbeitsplätze. Unsere neue Führung hat aber Lösungen versprochen und arbeitet mit der neuen politischen Führung in Syrien zusammen, damit alle Syrerinnen und Syrer wieder sicher in ihr Land zurückkönnen.

Keiner will Spaltung, alle wollen Einheit

Der Libanon lebt von seinen interreligiösen Beziehungen. Kriege hat es schon immer in diesem Land gegeben. Doch das hat uns nicht davon abgehalten, uns immer wieder aufzurappeln und auf bessere Tage zu hoffen. Wir haben immer miteinander gelebt, egal welcher Religion wir angehören. Wir konnten immer sagen: Lasst uns an einen Tisch sitzen und darüber sprechen.



Die Heilige Jungfrau Maria von Harissa wacht über den Libanon.

Die Sprache der religiösen Führer hat sich positiv geändert: Keiner will Spaltung, alle wollen Einheit. Die Runden Tische sind wieder da. Viele Organisationen wollen frühere Fehler im Dialog anerkennen und die Anwesenheit des anderen akzeptieren, wollen offen mit den politischen Gedanken und den Gefühlen des anderen umgehen und sich versöhnen. Nichtregierungsorganisationen wie ADYAN oder das Forum für Entwicklung, Kultur und Dialog (*Vertreterinnen und Vertreter beider Organisationen haben für frühere Ausgaben des Schneller-Magazins bereits Beiträge dazu verfasst, Anm. d. Red.*) tun ihr Bestes, um sich den Herausforderungen und der negativen Sprache zu stellen und sie in gemeinsamen Dokumente über Verpflichtungen und Veränderungen zu übertragen.

Aktionen wie zum Beispiel die Verteilung von Lebensmitteln werden interreligiös durchgeführt. Dabei wird nicht nach dem religiösen Hintergrund gefragt. Kirchen und Moscheen laden zu gemeinsamen Aufklärungsveranstaltungen über den jeweils anderen und das gemeinsame Menschsein ein. Es gibt gemeinsame Gebete und Interviews, die online und im Fernsehen veröffentlicht werden.

Auf der ganzen Welt ändert sich gerade sehr viel. Viele politische Führer beeinflussen auf negative Weise die Entwicklungen im Nahen Osten, in Afrika und in zahlreichen anderen Ländern. Wir haben aber immer noch unseren Glauben! Unser Erlöser wird uns nicht verlassen. Das war und ist sein Versprechen an uns. Wir haben ihn verlassen, sind in die Irre gegangen und haben uns von der Angst um unser tägliches Brot leiten lassen. Gott hat uns gesagt, dass unser Weg schmal und eng sein wird. Er hat uns aber auch versprochen, dass er an unserer Seite sein wird, egal was passiert.

Die Christen im Libanon sehen jetzt etwas positiver in die Zukunft. Wir können beobachten, dass Menschen versuchen, wieder in ihr Land zu investieren. Wir sehen, wie sich durch Versprechen und Zusagen Türen zum Aufschwung öffnen. Der Weg, den wir gehen, ist immer noch hart. Aber er hat ein vielversprechendes Ziel.

Zu wahren Vermittlern des Friedens werden

Wir brauchen Gebete aus der ganzen Welt, um das Böse zu überwinden. Die Normen der Menschlichkeit müssen neu bewertet werden. Rache oder politische und wirtschaftliche Interessen dürfen nicht der Grund sein, andere zu töten. Man sollte in einem Konflikt nicht nur für eine Sei-

te Partei ergreifen, sondern beiden Seiten zuhören und versuchen, ein Vermittler für den Frieden zu werden, ein wahrer Vermittler, der keine Gruppe und kein Individuum ausschließt.

Bitte versucht, den anderen in einem Konflikt kennenzulernen. Das wird uns allen helfen, insbesondere uns Christen im Nahen Osten, damit wir unseren wahren Status und unsere Rolle finden. Gerechtigkeit sollte das ehrliche Motto jeder politischen Gruppe sein.

Wir Christen im Libanon sind von allen Entwicklungen in unserem Land und in der ganzen Region betroffen. Doch wir haben jetzt wieder die Hoffnung, dass sich die Dinge beruhigen und die Menschlichkeit wieder die Oberhand gewinnt. Dafür beten wir jeden Tag. Die Herausforderungen sind längst noch nicht bewältigt. Wir müssen unser Land wieder aufbauen. Aber unser Herr nimmt uns an der Hand, damit wir unseren Weg sicher und weise gehen können.

Bitte fragt weiter nach uns, besucht uns, reicht uns Eure Hand, damit wir dieses Land gemeinsam wieder aufrichten, und betet um Gnade und Gerechtigkeit für Euch und für uns.

Linda Macktaby ist Pfarrerin der National Evangelical Church of Beirut, der Trägerkirche der Johann-Ludwig-Schneller-Schule. Außerdem ist sie Koordinatorin des Religions-Komitees der Adyan-Foundation. Ehrenamtlich organisiert sie seit vielen Jahren Not- und Aufbauhilfe. In ihrem jüngst gegründeten Verein „GLOW“ setzt sie sich für die Teilhabe von Frauen und Menschen mit Beeinträchtigungen ein.

Zwischen Alptraum und Zukunftshoffnung

Eine Pfarrerin berichtet über die Situation im Nordosten von Syrien

Syriens Zukunft liegt im Nebel. Für die Christen, die nur noch eine sehr kleine Minderheit sind, ist die Situation besonders hart. Ihnen fehlen echte Fürsprecher nicht nur im Land, sondern auch international. Hinzu kommt, dass es auch unter den Christen selbst Machtkämpfe gibt.

Es war am frühen Morgen des 8. Dezember, als die Tür unseres Hauses durch heftiges Klopfen zu beben begann. Eine Gruppe von Soldaten der syrischen Armee wollte sich aus Angst bei uns verstecken. Sie hatten ihre Waffen dabei. Mein Mann und ich wohnen mit unseren Zwillingstöchtern in einem Gebäude zusammen mit drei anderen muslimischen Familien. Dass die Soldaten bei uns um Hilfe baten, kam völlig unerwartet. Und dann hörten wir plötzlich die Nachricht aus Damaskus, dass al-Assad alles stehen und liegen gelassen habe und mit allem Geld und Gold des Landes nach Russland geflohen sei.

Es war ein verwirrender Morgen; die Gefühle waren schwer in den Griff zu bekommen. Die Gedanken, was die Zukunft wohl bringen würde, rissen mich fort. Ich muss kurz etwas zu meiner persönlichen Rolle und Stellung sagen. Ich diene einer presbyterianischen Gemeinde in einem Gebiet, in dem die Demokratischen Syrischen Kräfte SDF (siehe Seite 13) die Kontrolle haben. Die Region hier im Nordosten Syriens war in den letzten zwölf Jahren zwischen diesen Kräften und der alten syrischen Regierung aufgeteilt. Doch an diesem Sonntagmorgen war plötzlich alles unter kurdischer Kontrolle.



Zum Gottesdienst ist die Presbyterische Kirche von al-Hassakeh oft sehr gut besucht.



Pfarrerin Mathilde Sabbagh bricht das Brot beim Abendmahl mit ihrer Gemeinde.

Es war der zweite Adventssonntag. An diesem Sonntag zünden wir gewöhnlich die Friedenskerze an. Die Menschen in meiner Gemeinde hatten Fragen. Was be-



Sabbagh (2)

Oder wir brennen das Land nieder“. Man muss es sich klar machen: Nach dem Sturz und der Flucht von Bashar al-Assad regiert jetzt nicht etwa die allgemeine Protestbewegung gegen ihn, sondern eine islamistische Strömung, der die Menschen (Christen und Muslime) nicht vertrauen. Viele können sie nicht akzeptieren und wollen nicht unter ihr leben.

Die derzeitige Führung Syriens ist nicht in der Lage, all die verschiedenen islamistischen Truppen in eine einzige Armee zu integrieren, sie in einem Glauben, einer Vision und einer Hoffnung zusammenzubringen. In den letzten Wochen gab es einige Fälle, in denen HTS-Leute in christlichen Vierteln umherliefen und zur Konversion zum Islam aufriefen. Sie verteilten auch die schwarze Vollverschleierung für Frauen.

deutet Frieden? Was dürfen wir von unseren Gebeten erwarten? Ich sprach mit ihnen über WhatsApp und erfuhr, dass sie wegen der Schießereien nicht in die Kirche kommen konnten. Trotzdem ging ich zum Gottesdienst dorthin und begann allein mit meinem Mann zu beten. Sechs Leute aus der Nachbarschaft kamen dazu. Eine Frau hatte Tränen in den Augen, denn ihre beiden Kinder studieren an der Universität in Damaskus. Sie hatte Angst um sie, weil die islamistische Rebellengruppe Hai'at Tahrir asch-Scham (HTS) die Hauptstadt eingenommen hatte.

Einerseits waren die Menschen froh, dass 14 Jahre ununterbrochener Angst, Wut, Hunger, Arbeitslosigkeit und dem Auseinandergerissen-Werden durch Flucht ein Ende hatten. Andererseits war aber auch das Mantra der bisherigen al-Assad-Anhänger zu hören: „Al-Assad!

Darüber hinaus gab es viele Morde. Alawiten wurden getötet, nur weil sie der gleichen Konfession wie al-Assad angehören. Alte Rechnungen wurden beglichen, und es kommt immer wieder zu Diebstählen. Syriens Zukunft ist ungewiss. Es gibt keine Verfassung, die den Schutz der Bürger garantiert. Die neue Führung Syriens verkündet, dass all diese Verbrechen nur Einzelfälle seien, die sich aber nicht grundsätzlich gegen Christen und Alawiten richteten. Doch sie verhindert sie auch nicht und hat offenbar nicht wirklich die Kontrolle.

Die Christen suchen nach Wegen, aus diesem Albtraum herauszukommen. Viele haben als Angestellte in den Regierungsstellen für ein bescheidenes Gehalt gearbeitet. Seit vier Monaten wird dies aber nicht mehr ausbezahlt. Es gibt Berichte, dass Menschen in der derzeitigen Fas-



Wikimedia Commons/Betramz

Die Kathedrale der Assyrischen Kirche des Ostens in al-Hassakeh stammt aus den 1960er Jahren und ist neben der chaldäischen Kirche der größte Kirchbau des Ortes.

tenzeit hungern müssen, weil sie einfach kein Geld mehr haben, um Lebensmittel zu kaufen.

Auch wenn viele Christen ihren Lebensunterhalt mit ihrer Arbeit auf einer Behörde verdient hatten, waren die meisten von ihnen keine Anhänger des alten Regimes. Auf der anderen Seite lehnen sie aber auch eine „Idlibisierung“ Syriens ab. Damit ist der Umbau des gesamten Landes auf der Vorlage von Idlib, der bisherigen Hochburg der HTS, gemeint, wo Alltag und Gesellschaft streng islamisch ausgerichtet sind.

Die meisten Kirchen tun sich schwer zu helfen. Unsere kleine presbyterianische Kirche versucht, durch die Verteilung von Bargeld, Lebensmitteln und Hygieneartikeln zu helfen. Aber das reicht nie aus, um die übergroße Not zu lindern.

Hinzu kommt, dass Vertreter des Militärrats der Suryoye, dessen Mitglieder der syrisch-orthodoxen Konfession angehören, in christliche Schulen kommen, ihre Sprache, das Aramäische, obligatorisch

einführen und ihre eigenen Leuten in der Schulverwaltung einsetzen wollen. Wenn der Militärrat weiter seine Methoden und Lehrpläne durchdrücken will, werden Christen anderer Konfession, wie die Katholiken und wir Protestanten, ganz verschwinden. Wenn sie so weitermachen, werden Christen für ihre Kinder keine guten Schulen mehr finden. Das wird der Moment sein, in dem alle für immer gehen werden.

Die Christen machen die harte Erfahrung, dass alle Seiten gegen sie sind und sie nur sehr wenig Unterstützung in dieser dunklen Zeit bekommen. Die Kirche ist die einzige Hoffnung, um standhaft zu bleiben. Doch was kann die Kirche tun, wenn ihre Kinder sie verlassen? Was kann die Kirche für sie tun, wenn böse Kräfte sich gegen ihre Vision und Mission stellen, Menschen über Bildung die Hoffnung zu geben, die es braucht, damit dieses Land wieder aus der Asche aufstehen kann?

Mathilde Sabbagh ist Pfarrerin der Nationalen Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Al-Hassakeh/Syrien.

Syrien: Umbruch und Unsicherheit

Verschiedene Kräfte sind in Syrien aktiv und haben in den vergangenen Jahren gegeneinander oder gemeinsam gegen andere gekämpft. Die Koalitionen sind je nach Region unterschiedlich. Oft hängt dies davon ab, welche Volksgruppe oder Religionsgemeinschaft jeweils die Mehrheit stellt. Mathilde Sabbagh berichtet in ihrem Text über die Situation im Nordosten Syriens, wo überwiegend Kurden leben. In diesem Gebiet hatten die Syrischen Demokratischen Kräfte (SDF) in den vergangenen Jahren die Kontrolle. Die SDF sind eine Koalition aus verschiedenen kurdischen Milizen, sunnitisch-arabischen Rebellengruppen und christlichen Milizen wie dem Militärrat der Suryoye, in dem sich vor allem Männer aus der syrisch-orthodoxen Kirche zusammenschlossen haben.

Die Koalition der SDF wurde bisher von den USA unterstützt. Ihr Hauptgegner war lange Zeit der Islamische Staat. Aber auch mit den Assad-treuen Regierungstruppen waren die SDF immer wieder in gewaltsame Auseinandersetzungen verstrickt. Mitte März haben die SDF mit dem neuen Interimspräsidenten in Damaskus, Ahmed al-Scharaa, vereinbart, sich in das neue syrische Militär integrieren zu wollen. Den wenige Tage später vorgelegten Verfassungsentwurf lehnte der politische Arm der SDF, der Demokratische Rat Syriens, allerdings vehement ab, weil darin dem Präsidenten des Landes übermäßige Machtbefugnisse zugestanden würden, was am Ende die Rechte der Kurden und anderer Volksgruppen und Religionsgemeinschaften gefährden würde.

„Die Stimmung in der Stadt ist kurz davor zu explodieren. Die Wut, die Unsicherheit und die Enttäuschung nehmen zu“, schreibt Mathilde Sabbagh kurz vor Drucklegung des Heftes Ende März. Hinzu käme, dass 25.000 Studierende an den Universitäten in den kurdisch kontrollierten Gebieten ihre Abschlussprüfungen nicht machen dürfen, weil es noch keine Vereinbarungen mit dem Bildungsministerium in Damaskus gibt, ob die kurdischen Kurrikula überhaupt anerkannt

Abd Alrhman Al Darra



Februar 2025: Die Flagge der neuen Machthaber weht am Eingang einer Ortschaft .

werden. Die Studierenden könnten zwar an anderen Universitäten in Syrien ihre Prüfungen machen. „Das können sich viele Familien aber nicht leisten, weil dies mit Einschreibengebühren, Fahrt- und Unterbringungskosten für ihre Kinder verbunden ist“, sagt Mathilde Sabbagh.

Katja Dorothea Buck

Als Gemeinschaft lebendig bleiben

Bedrohte christliche Präsenz in Jerusalem und im Westjordanland

Die christliche Gemeinschaft in Jerusalem und im Westjordanland hat eine 2000 Jahre lange Geschichte. Seit Jahrzehnten steht sie allerdings vor Problemen, die ihre Zukunft im Land ihrer Vorfahren bedrohen. Nach den letzten 500 Tagen der Zerstörung in Gaza und darüber hinaus sind diese Probleme existenziell geworden.

Die palästinensische christliche Gemeinschaft in Jerusalem und im Westjordanland hat ein Erbe, das bis zu den Ursprüngen des Christentums zurückreicht. Trotz ihrer geringen Zahl von rund 50.000 (etwa ein Prozent der Gesamtbevölkerung) tragen die palästinensischen Christinnen und Christen durch die kirchlichen Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen in einzigartiger Weise zum sozialen, kulturellen und spirituellen Gefüge des Heiligen Landes bei. Sie dienen christlichen und nicht-christlichen Gemeinschaften. Heute aber stehen sie vor enormen Herausforderungen, politisch, wirtschaftlich und sozial.

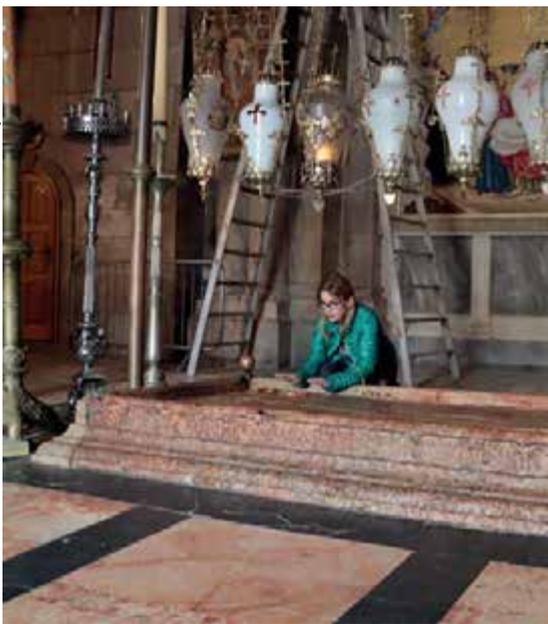
Der israelisch-palästinensische Konflikt wirkt sich seit langem auf die palästinensischen Christen aus, auch auf die in Ost-Jerusalem und im Westjordanland. Bewegungseinschränkungen, die durch Kontrollpunkte, Genehmigungen und die Trennmauer auferlegt werden, beschränken den Zugang zu heiligen Stätten, Arbeitsmöglichkeiten und wichtigen Dienstleistungen, gerade im Gesundheitsbereich. Diese Einschränkungen haben sich in den letzten 16 Monaten des Kriegs noch verschärft, da Israel sehr viele zu-

sätzliche Checkpoints im gesamten Westjordanland errichtet hat.

Die palästinensische Wirtschaft leidet aufgrund besatzungsbedingter Beschränkungen unter hoher Arbeitslosigkeit, Armut und einem begrenzten Wirtschaftswachstum. Der derzeitige Krieg hat die Arbeitslosigkeit noch einmal erhöht, da die meisten Palästinenser im Westjordanland ihre Genehmigungen verloren haben, in Jerusalem arbeiten zu dürfen. Der fehlende Tourismus zerstört die lokalen Wirtschaftszentren, insbesondere in Bethlehem.

Wie ihre muslimischen Nachbarn haben auch die palästinensischen Christen Schwierigkeiten, eine Arbeit zu finden.

Katja Dorothea Buck



Viele denken darüber nach, das Land ganz zu verlassen, um sich woanders eine stabilere und bessere Zukunft aufzubauen. Auswanderung bleibt eine der größten Herausforderungen, da insbesondere junge, gebildete palästinensische Christen nach Amerika, Europa oder Australien abwandern. Das schwächt die lokalen christlichen Einrichtungen und führt zu einer schrumpfenden, alternden christlichen Bevölkerung. Seit dem 7. Oktober 2023 haben viele weitere christliche Familien das Land verlassen.

Die lokalen Kirchen, kirchennahe Organisationen und internationale Organisationen haben den Rückgang der christlichen Gemeinschaft als dringendes Problem erkannt und verschiedene Strategien entwickelt, um die palästinensischen Christen zu unterstützen und sie zu ermutigen, im Land ihrer Herkunft zu bleiben. Insbesondere im Rahmen ökumenischer

Partnerschaften bieten die Kirchen wichtige soziale Dienste an, darunter Bildung, Gesundheitsfürsorge und Wohnungshilfe, um den Druck auf die Gemeinschaft zu verringern. Lokale christliche Führer und internationale religiöse Organisationen setzen sich kontinuierlich für das Recht palästinensischer Christen auf Zugang zu den heiligen Stätten ein, insbesondere in Jerusalem.

Darüber hinaus konzentrieren sich internationale und lokale Initiativen auf die Stärkung der palästinensischen Wirtschaft, um die Auswanderung zu verringern. Christliche Führungspersonlichkeiten auf der ganzen Welt schärfen zunehmend das Bewusstsein für die Kämpfe der palästinensischen Christinnen und Christen und stärken die Solidarität mit ihnen. Diese Fürsprache ist entscheidend für unser Überleben als Gemeinschaft.

Die christliche Gemeinde in Jerusalem und im Westjordanland verkörpert trotz ihrer geringen Zahl ein Erbe der Widerstandsfähigkeit, des Glaubens und des Mitgefühls. Sie stehen jedoch vor großen Herausforderungen, die ihre weitere Präsenz im Land ihrer Vorfahren bedrohen. Nach den letzten 500 Tagen der Zerstörung in Gaza und darüber hinaus sind diese Herausforderungen existenziell geworden. Deswegen laden wir Sie sehr herzlich ein, das Heilige Land zu besuchen und den lebendigen Steinen, statt den toten Steinen zu begegnen.

Bassem Thabet ist palästinensischer Christ in Jerusalem und Geschäftsführer der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Jordanien und dem Heiligen Land.



Der Salbungsstein in der Grabeskirche in Jerusalem – Erinnerungs- und Pilgerort für Christen aus aller Welt, aber auch und ganz besonders für palästinensische Christen. Hier soll der Leichnam Jesu nach seiner Abnahme vom Kreuz gesalbt worden sein.

Häufig offiziell ignoriert

Über nicht-arabische Christen in Israel

In Israel leben neben den einheimischen Christen auch viele mit einem anderen Pass. Hinzu kommen messianische Juden und konvertierte Muslime, die sich häufig evangelikalen Gemeinden angeschlossen haben. Viele haben eine andere Sicht auf die Dinge als die arabischen Christen. Gemeinsam beten sie aber für Frieden und Versöhnung.

Offiziell beläuft sich die christliche Bevölkerung Israels auf 187.000. Das sind 1,9 Prozent der Gesamtbevölkerung. Diese Zahl ist jedoch unvollständig. Sie beinhaltet nämlich nicht die 30.000 messianischen Juden, die muslimischen Konvertiten, die internationalen Daueraufenthalter, die Flüchtlinge und all die Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter, die ebenfalls Christen sind. Es gibt sogar noch eine weitere große Gruppe. Es sind diejenigen, die in ihrem Personalausweis den Vermerk „ohne Religion“ tragen. Das sind etwa 300.000 Personen, die größtenteils aus der ehemaligen Sowjetunion eingewandert sind. Sie haben zwar ein jüdisches Erbe, sind aber nicht voll jüdisch. Etwa die Hälfte dieser Gruppe würde sich mit der einen oder anderen christlichen Gemeinschaft identifizieren.

Insgesamt leben also schätzungsweise 400.000 Christinnen und Christen in Israel, von denen mehr als die Hälfte nicht in den offiziellen Statistiken auftaucht. Vielleicht ist das der Grund, warum nicht-arabische christliche Gruppen in Diskussionen und Studien über Christen im Heiligen Land häufig ignoriert werden. Dabei stellen sie eine sehr dynamische und kreative Strömung in Israel dar.

Und sie leisten einen positiven Beitrag zur Gesellschaft mit Sozialprogrammen, Krankenhäusern, Altersheimen und bei der Unterstützung von Bedürftigen.

Wie alle anderen sind auch die christlichen Gemeinschaften von den Tragödien seit dem 7. Oktober betroffen. Viele Christen leben vom Tourismus. Der Krieg ist für Reiseleiter und -vermittler, Hoteliers, Restaurants und andere eine finanzielle Katastrophe. Mit Ausnahme der meisten christlichen Araber leisten ihre Söhne und Töchter ihren Wehrdienst ab. Auf dem Höhepunkt des Krieges dienten aus Yad HaShmona (ein kleiner messianisch-jüdischer Moschaw in der Nähe von Jerusalem) dreißig Mitglieder im Alter von 18 bis 40 Jahren in der Armee. In anderen Gemeinden waren es ähnlich viele. Tragischerweise wurden Gläubige getötet und andere schwer verwundet.

Während der Dienst im Militär außerhalb Israels umstritten sein mag, sind sich die verschiedenen messianischen Gemeinschaften in Israel praktisch einig, dass sie ihre Familien und ihr Land gegen einen bösartigen islamischen Dschihad verteidigen müssen. Arabische Evangelikale (viele von ihnen sind israelische Staatsbürger) haben dagegen widersprüchliche Gefühle in Bezug auf den Krieg. Die meisten sehen die Notwendigkeit für Israel, sein Volk gegen eine brutale und aggressive Ideologie zu verteidigen. Sie stellt auch für die Zukunft ihrer eigenen Gemeinschaft eine klare Gefahr dar. Und während sie den Rückschlag für die Hamas, die Hisbollah und den Iran durchaus anerkennen, sehnen sie sich vor allem



In der Christuskirche am Jaffator in Jerusalem werden sowohl christliche als auch jüdische Feste gefeiert.

nach einer Versöhnung zwischen Israel und dem palästinensischen Volk.

Es sollte jedoch nicht überraschen, dass die meisten messianischen und evangelikalischen Gemeinschaften den Gaza-Krieg für gerechtfertigt halten, auch wenn viele der Meinung sind, dass er früher hätte beendet werden müssen. Ebenso gibt es eine weit verbreitete Opposition gegen die Versuche der Regierung, das Rechtssystem zu „reformieren“, und gegen viele von Netanjahus politischen Maßnahmen.

Doch in dieser Zeit der Krise und Ungewissheit ist es den meisten israelischen Christen gelungen, dem Fluch des Stammesdenkens in unserer Region zu entkommen, indem sie versuchen, die Vision des einen neuen Menschen aus Epheser 2 zu verwirklichen. Sie sponsern Seminare, um arabischen und jüdischen Lehrern zu helfen, das Trauma ihrer jungen Schüler zu bewältigen; sie versorgen Beduinen im Westjordanland mit Lebensmitteln und medizinischer Versorgung; sie helfen Alkohol- und Drogenabhängigen; sie stellen

christliche Anwälte zur Verfügung, die bei der Bewältigung der Bürokratie helfen; und sie gewähren Juden und Arabern, die aus familiären Gründen nicht in der Lage sind, Stipendien für Universitäten und Fachschulen.

Vor fünfzehn Monaten, nicht lange nach Kriegsbeginn, traf sich eine Gruppe von christlichen Führern aus verschiedenen Gemeinschaften zum Gebet. Es war eine Zeit des öffentlichen Bekenntnisses, der Reue und der Fürbitte, in der sie den Herrn anflehten, in die Katastrophe einzugreifen. Seitdem wird in den christlichen Gemeinschaften des Landes unablässig für Frieden und Versöhnung gebetet, und es besteht die Hoffnung, dass Gott die gegenwärtige Situation dazu nutzen wird, das, was der Feind als Unheil gedacht hat, in Segen für unsere Region zu verwandeln. Bitte schließen Sie sich uns in diesem Gebet an!

Pfarrer David Pileggi ist Rektor der anglikanischen Christuskirche am Jaffa-Tor.

Sie haben keine andere Heimat

Über die Situation und Zukunft der Christen im Irak

Der Nahe Osten zeichnet sich durch ethnische und religiöse Vielfalt aus. Was der Irak vor 20 Jahren erlebt hat, könnte jetzt in Syrien passieren. Für die Christen wären dies schlechte Aussichten. Die Lage für irakische Christen und andere Minderheiten ist auch zwei Jahrzehnte nach dem Sturz von Saddam Hussein besorgniserregend.

Politische Instabilität, Kriege und Krisen sowie das Fehlen einer gemeinsamen Idee von Staatsbürgerschaft machen allen Menschen im Nahen Osten das Leben schwer. Religiöse Minderheiten wie zum Beispiel die Christen leiden besonders darunter. Nicht nur zahlenmäßig werden sie immer weniger, auch schwindet ihr Einfluss auf Gesellschaft und Politik zunehmend. Das kollektive Gefühl einer blockierten Zukunft macht sich breit. Diejenigen, die bisher noch geblieben sind, haben nicht nur trotz der bestehenden Verhältnisse in ihren Heimatländern ausgehalten, sondern weil sie sich zu ihren Heimatländern dazugehörig fühlen und dort verwurzelt sind. Sie haben keine andere Heimat. Oder anders gesagt: Exil bleibt so lange Exil, wie es noch eine Heimat gibt.

Die politischen Entwicklungen und Veränderungen in der Region sind geprägt vom Aufstieg des politischen Islam in seinen verschiedenen Formen und Ausrichtungen. Dazu gehören auch dschiha-distische und takfiristische Bewegungen („takfir“ ist Arabisch und bedeutet „andere als Ungläubige bezeichnen“, Anm. d. Red.). Sie haben im Irak ein Regierungssystem, Institutionen und Gesetze geschaffen, die auf religiöser Diskriminierung und der

staatlichen Verankerung des Dhimmi-Status für irakische Christen und andere nicht-muslimische Religionen aufbaut, darunter Jesiden, Mandäer und andere. („dhimma“ ist der juristische Status nicht-muslimischer „Schutzbefohlener“ unter islamischer Herrschaft. De facto sind Dhimmi Bürger zweiter Klasse. Anm. d. Red.)

Die existenziellen Herausforderungen, vor denen Angehörige von Minderheiten stehen, sind zahlreich. Der demografische Wandel, die eigenmächtige Übernahme von Land und Eigentum sowie mangelnde Vertretung in den Institutionen sind den staatlichen Stellen bekannt. Doch niemand reagiert darauf oder will etwas ändern. Andere Themen sind nicht weniger wichtig.

Bürger zweiter Klasse

Über allem steht die Frage, wie die Präsenz von Minderheiten, ihre Zugehörigkeit zum Irak und ihre zivilisatorische Rolle definiert und sichtbar gemacht werden kann. Irakische Christen und andere reli-



Chaldäischer Gottesdienst in Dohuk. Dass die Kirche noch so voll ist, bedeutet nicht, dass es mit dem Christentum im Irak schon wieder aufwärts geht.



Ein Kreuz schließt das Geländer vor dem großen Mar Mattai Kloster ab. Die Zukunft der Christen im Irak ist fraglich.

giöse Minderheiten leiden unter Gesetzen, Praktiken und einem kulturellen und gesellschaftlichen Klima, das sie als Dhimmis und Bürger zweiter Klasse betrachtet. In den irakischen Lehrplänen tauchen sie nicht auf. Dabei lebten die Minderheiten im Irak, lange bevor das Land islamisiert und arabisiert wurde.

In keiner Klassenstufe bekommen die Kinder und Jugendlichen eine Einführung in die Geschichte der Minderheiten. So entstehen Generationen, die nichts über diejenigen wissen, die genauso wie sie zum Irak dazugehören. Wer aber den anderen nicht kennt und von ihm nichts weiß, wird ihn nicht als gleichberechtigten Partner ansehen. So löschen die irakischen Lehrpläne die Minderheiten aus dem kollektiven Gedächtnis aus.

Das Gleiche gilt für alle Einrichtungen im öffentlichen Raum wie zum Beispiel

Schulen, Krankenhäuser, Straßen usw. In ihnen spiegelt sich nicht die Vielfalt des Irak wider, sondern allein die religiöse Identität der islamischen Mehrheit.

Islamisierung von Staat und Gesellschaft

Von der Islamisierung des Staates sind weite Bereiche betroffen: das Gesetzgebungsverfahren, das Verwaltungssystem und die Wirtschaft. So ist mittlerweile gesetzlich festgelegt, dass Minderjährige aus nicht-muslimischen Familien automatisch zum Islam konvertiert werden, wenn ein Elternteil zum Islam konvertiert. Dieses Gesetz verstärkt nicht nur die Diskriminierung, sondern führt auch zu erheblichen familiären und gesellschaftlichen Verwerfungen. Es gibt Hunderte von Fällen.

Mit Verweis auf das islamische Rechtssystem der Scharia wurde vor ein paar Jahren die Einfuhr, Herstellung und der Verkauf von alkoholischen Getränken ver-

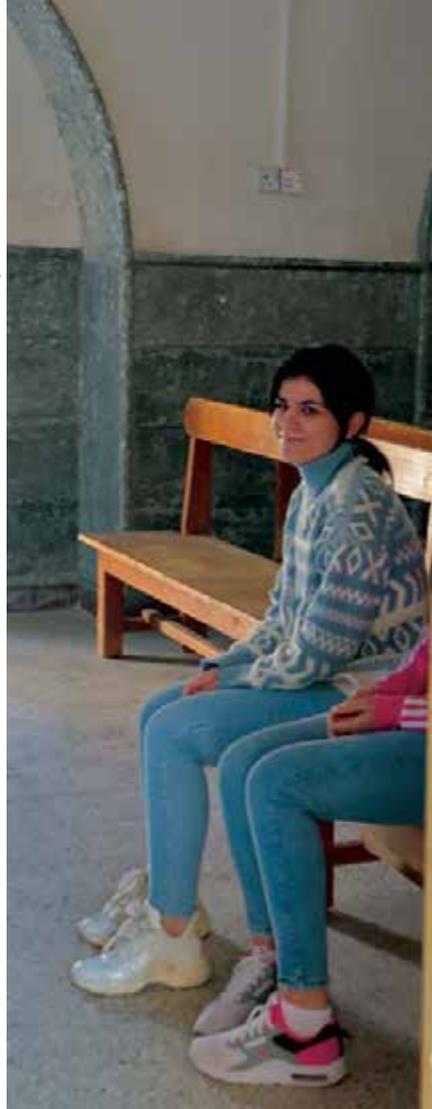
boten. Dies betrifft vor allem nicht-muslimische Minderheiten, von denen Tausende von der Arbeit in diesem Bereich gelebt haben. In den ersten fünf Monaten nach Inkrafttreten des Gesetzes wurden die Verluste auf 12 Millionen Dollar geschätzt. Hinzu kommt, dass durch das Alkoholverbot nun viele auf andere Drogen ausweichen.

Auch am Arbeitsplatz und insgesamt im öffentlichen Leben erleben nicht-muslimische Minderheiten die Islamisierung zunehmend erdrückender. Sie fühlen sich von der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr akzeptiert. Politisch und gesellschaftlich hat der Islam als Referenzrahmen in der gesamten Region an Bedeutung gewonnen. Hinzu kommt, dass Schiiten und Sunniten sich stark voneinander abgrenzen und um die Vorherrschaft in der öffentlichen Meinung und im Staat kämpfen. Das findet in den Medien und anderen Räumen statt und trägt dazu bei, dass alle individuellen und kollektiven Lebensbereiche von einem islamischen Umfeld bestimmt werden.

Immobilien von Christen illegal verkauft

Außerdem wurde versäumt, persönliches Eigentum zu schützen. Tausende von Grundstücken und Häusern, die ausgewanderten irakischen Christen gehören, wurden durch gefälschte Dokumente illegal verkauft. Dies führte dazu, dass Christen immer mehr das Vertrauen verlieren und die christliche Diaspora immer weniger Möglichkeiten hat, wirtschaftlich im Irak zu investieren. Für die christliche Präsenz im Irak stellen die Eigentumsverletzungen eine echte Bedrohung dar. In der Ninive-Ebene, einem der Hauptsiedlungsgebiete von Christen im Irak, verändert sich so systematisch und grundlegend die Zusammensetzung der Bevölkerung.

Katja Dorothea Buck



Auch assyrische Dörfer in der Region Kurdistan sind davon betroffen.

Die irakischen Christen sehen sich trotz allem noch immer als Teil der irakischen Gesellschaft und klammern sich an die Hoffnung, dass es doch irgendwann einen Staat gibt, der auf Gleichheit und Gerechtigkeit beruht und der die individuelle und kollektive Würde aller garantiert.



Junge Christinnen in Alqosh. Die Stadt in der Niniveh-Ebene ist eine der wenigen noch fast rein christlichen Ortschaften.

Was sie nicht wollen, ist ein Polizeistaat oder ein Scharia-Staat. Sie machen sich vielmehr für einen Staat stark, in dem es nur gleichberechtigte Bürger gibt. Diese Option wird von einer wachsenden Basis intellektueller, akademischer und politischer Eliten und von einer gemäßigten islamischen Basis geteilt. Sie erkennen, dass das Land alle aufnehmen kann und dass es dem Irak besser geht, wenn alle beteiligt sind. Außerdem weiß jeder, dass die Welt

heute ein kleines Dorf ist, in dem alle die gleichen Herausforderungen und Chancen teilen und die universellen Werte für Menschen- und Minderheitenrechte für alle gelten.

Ein Staat mit gleichberechtigten Bürgern

Die Übernahme der Standards in Hinblick auf Menschenrechte und die Rechte von Frauen und Minderheiten, wie sie in den europäischen Ländern gelten und wie sie von deren Außenpolitik eingefordert werden, sind für den Aufbau eines Staates mit gleichberechtigten Staatsbürgern genauso wichtig wie interne Faktoren.

Die irakische Erfahrung nach 2003 scheint sich in Syrien jetzt zu wiederholen. Syrien hat sich von einem Polizeistaat befreit. Und gemeinsam sehnen sich die Syrer nach einem Staat der gleichberechtigten Bürger. Doch ähnlich wie vor zwanzig Jahren im Irak scheinen sich die Ängste, die später zur Realität wurden, auch in Syrien zu wiederholen. Nach dem Zusammenbruch des Staates kam es zu konfessionellen Konflikten, nicht-muslimische Minderheiten wurden verfolgt.

Leider deutet vieles darauf hin, dass die Waage zwischen den berechtigten Hoffnungen des syrischen Volkes und den Ängsten vor einem Scharia-Staat, der keinen Respekt vor der Vielfalt hat, auf die Seite der Ängste kippt. Die syrischen Eliten müssen dies im Blick behalten und den Kurs des syrischen Staates korrigieren, bevor er sich in einen Staat verwandelt, der seine eigene Bevölkerung vertreibt.

Emanuel Youkhana ist Archimandrit der Assyrischen Kirche des Ostens und leitet die Hilfsorganisation „Christian Aid Program North Iraq“ (CAPNI) mit Sitz in Dohuk.

„Für mich ist sie vom Himmel gefallen“

50 Jahre Schneller-Jubiläum der besonderen Art

Ein halbes Jahrhundert ist es her, dass sich Monika und Walter Rutishauser-Winkler an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) kennengelernt haben. Kürzlich konnten sie goldene Hochzeit feiern. Der Schneller-Arbeit sind sie all die Jahre treu geblieben und wollen jetzt einmal Danke sagen.

Wie wollen wir es nennen, Zufall, Schicksal oder Gottes Fügung? Nach der Arbeit als Kinderpflegerin bei der Familie Dapp und als Krankenschwester im Diak-Klinikum in Schwäbisch Hall wollte ich, Monika Winkler, noch einmal mit Kindern arbeiten. Der kürzlich verstorbene Hans Ulrich Dapp hatte mir von der Schneller-Schule im Libanon erzählt. Ich reiste im Herbst 1972 aus, übernahm Familie 3 mit 26 Knaben und half in der Krankenstation. Es war eine glückliche Zeit mit den vielen anhänglichen Kindern.

Weil ich, Walter Rutishauser, als junger Lehrer in einigen schlimmen Unfällen bewahrt worden war, wollte ich meine Arbeitskraft in den Dienst Gottes stellen. In Afrika wurde ich allerdings nicht gebraucht. So kam ich als „Bruder Walter Rutishauser“ im Frühling 1973 nach Khibet Kanafar. Mein Job war „Ablöser/Arif“ bei den Kleinen und den Großen, die nur wenig jünger waren als ich. Ich war also immer dann zuständig, wenn ein Erzieher seinen freien Tag hatte. Dazu wirkte ich auch als Lehrer, wo es gerade nötig war.

Auf Wanderungen und gemeinsamen Ausflügen lernten wir uns besser kennen und verliebten uns trotz des Altersunter-



schieds von zwölf Jahren. Am 1. Advent 1973 gaben wir unsere Verlobung bekannt. Mit vollem Einsatz arbeiteten wir weiter bis in den Sommer 1974. In Beirut auf der Schweizer Botschaft wurden wir getraut. Einen Tag später – wir waren im Feriendienst – nahmen wir den kleinen Toni, der als einziger nirgendwo zu Verwandten konnte, mit ans Meer. Da hatten wir gestern erst geheiratet und waren heute schon mit einem Knaben unterwegs! Wir fanden es lustig. Und Toni war zum ersten Mal am Meer. Wir fühlten uns fast schon wie Eltern.

Unsere Hochzeitsreise führte uns Tage später nach Jerusalem und wieder zurück, beide Male auf dem Landweg über Syrien und Jordanien und schließlich über die Allenby Bridge mit den entsprechenden Erlebnissen. Bei der Einreise nach Syrien entdeckte der syrische Beamte, dass in Monikas neuem Schweizer Pass ein Eintrag vom Libanon fehlte. Der war im deutschen Pass mit der Aufenthaltsgenehmigung (Carte de Séjour). Er fragte, woher diese Frau komme. Meine ehrliche Antwort war: „Für mich ist sie vom Himmel gefallen!“ Er ließ uns passieren. Denn gegen den Himmel war er machtlos.



In der Schneller-Schule wurde der Grundstein für die lange und glückliche Ehe von Monika und Walter Rutishauser-Winkler gelegt.

war ich immer wieder auf Reisen im Nahen Osten und besuchte die Schulen.

Ich hielt viele Vorträge in Kirchgemeinden in der Schweiz und in Deutschland und sammelte Spendengelder; mit meinen Religionsklassen machten wir zum Beispiel Standaktionen auf Jahrmärkten. Von der Salem Schwesternschaft Bern bekamen wir durch meine Aktionen an deren Adventsbasar einen namhaften Betrag für die Schulen.

Vor 25 Jahren haben wir mit unseren beiden Kindern den Libanon und die JLSS besucht. Eigentlich sind sie auch „Schneller-Kinder“, denn ohne die Schule gäbe es sie nicht. Unsere Ehemaligen, die dort arbeiteten, begrüßten sie als Geschwister. „Schwester Monika war ja auch wie unsere Mutter“, sagten sie.

Die Schneller-Schulen sind im Nahen Osten immer wieder wegweisend gewesen z.B. mit der Berufsausbildung nach deutschem und schweizerischem Standard mit mehr Praxis als Theorie. Das macht die Schneller-Jungs zu gesuchten Fachkräften, geprägt durch die Sekundärtugenden wie Pünktlichkeit, Genauigkeit und Zuverlässigkeit. Die Schneller-Schulen waren die ersten Einrichtungen mit einer Aus- und Weiterbildung für Erzieherinnen und Erzieher, mit einem Haus für Mädchen auf dem gleichen Gelände wie für Knaben. Sie praktizieren tätige christliche Nächstenliebe, helfen auch Flüchtlingen und sind Vorbild in der Versöhnung der Religionen und Ethnien. Diese Arbeit ist so wichtig und nötig, damals wie heute. „Schneller“ hat mehr als unser halbes Leben geprägt und wirkt weiter. Danke!

Monika und Walter Rutishauser-Winkler



1974 berichtete der Schneller-Bote über die damals Frisch-Verheirateten. Das Bild zeigt sie im Zug, der sie von Beirut nach Zahle brachte.

Zurück in der Schweiz, setzten wir uns weiterhin ein für die wichtige Arbeit der Schneller-Schulen in Nahost. Während Monika eher im Hintergrund wirkte und mir den Rücken freihielt, war ich, Walter, etwa 25 Jahre Schriftführer im Schweizer Verein für die Schneller-Schulen. Als Verbindungsmann nahm ich auch an den Vorstandssitzungen des deutschen Schneller-Vereins EVS teil und war zwei Amtsperioden Synodaler bei der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS). So

Kluge Köpfe, geschickte Hände und viele große Herzen

Zwischenbilanz der beiden Freiwilligen an der TSS

„Ein Freiwilligendienst in Amman ... Amman? Wo war das nochmal?“ So oder so ähnlich hätten Carolin Taut und Julia Heuvelmann wohl reagiert, wenn ihnen jemand vor zwei Jahren vorausgesagt hätte, wo sie heute sein würden. Jetzt erleben sie viel Schönes und Begeisterndes, und lernen freundliche Menschen und fröhliche Kinder kennen.

Obwohl wir beide vorhatten, eine Zeit lang ins Ausland zu gehen, kam uns Jordanien nicht direkt in den Sinn. Über unsere Entscheidung hierherzukommen, sind die Menschen hier fast noch überraschter als wir selbst. Meist ist es schwer zu erklären, warum wir als junge Frauen aus Deutschland, wo es dort doch so wunderschön ist, freiwillig für zehn Monate im angeblich „langweiligen“ Jordanien leben wollen.

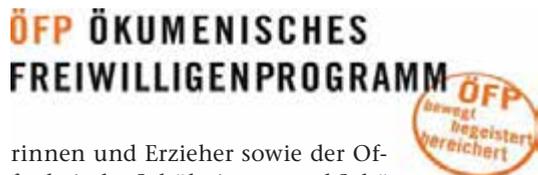
Dabei durften wir in den letzten Monaten erfahren, wie spannend und vielfältig dieses Land und seine Menschen tatsächlich sind. Das liegt sicher auch dran, dass für uns hier alles neu und aufregend ist, während uns wiederum Deutschland „langweilig“ erscheint. Neugierde und Fernweh scheinen also nicht nur uns zu betreffen. Wir aber haben das große Privileg, diesen Gefühlen nachzugeben. Und so sind wir, wenn auch ganz unerwartet, am Stadtrand Ammans gelandet.

Wir, das sind Julia (23) aus Düsseldorf und Carolin (18) aus Kirchheim u. Teck. Seit einem halben Jahr wohnen wir ge-

meinsam an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) und helfen im Internat.

Anfangs war alles fremd und herausfordernd. Wie Kleinkinder liefen wir mit großen Augen durch die Stadt oder über das Schulgelände, voller Vorfreude, Neues zu sehen und zu entdecken. Und wie Kinder mussten wir auch vieles erst mühevoll lernen (und tun es immer noch). Umso belohnender waren und sind dann Erfolgserlebnisse. Alleine Bus fahren zu können, einzukaufen oder einen Ausflug zu machen, all das gab uns das Gefühl, so langsam anzukommen, unabhängig und frei zu sein. Und das alles, obwohl die arabische Sprache auch jetzt noch für Herausforderungen sorgt.

Die Arbeit mit den Kindern war zu Beginn anstrengend. Die sprachliche und kulturelle Barriere erschwerte das Kennenlernen. Dank der Anleitung und freundlichen Unterstützung der Erziehe-



rinnen und Erzieher sowie der Offenheit der Schülerinnen und Schüler hatten wir aber auch eine Menge Spaß. Weil wir hauptsächlich im Internat sind, erfahren wir nur am Rande von der sonstigen, so vielfältigen Arbeit auf dem Gelände. Hier passiert einfach immer viel. Aufgrund der Renovierungsarbeiten gibt es aktuell nicht sechs, sondern nur drei Gruppen im Internat. Wir verbringen un-



Carolyn (links oben) und Julia (rechts oben) mit Kindern an der TSS. Wer genau hinschaut, erkennt, dass viele Kinder mit Daumen und Zeigefinger ein kleines Herz formen.

sere Zeit normalerweise bei den kleinen Jungs (Julia) und den Mädchen (Carolyn). Wenn die Kinder von der Schule kommen, gibt es in allen Gruppen Mittagessen. Danach wird gespielt, wofür wir bei gutem Wetter alle gemeinsam für eine Stunde auf den Spielplatz gehen. Diese Zeit genießen wir besonders, zum einen, weil Anschaulern, Fangen- und Fußballspielen gute Gelegenheiten sind, mit den Kindern Spaß zu haben. Zum anderen sehen wir dann auch einander und die Kinder der anderen Gruppen. Danach werden die Hausaufgaben gemacht. Hier sind wir für Deutsch und Englisch zuständig.

Dadurch, dass wir zweimal pro Woche selbst Arabisch-Unterricht nehmen, können wir gut nachvollziehen, wie frustrierend das Fremdsprachenlernen für die Kinder sein kann und haben Verständnis dafür, dass sie sich nicht alles sofort merken können. Herausfordernd sind die sehr unterschiedlichen Lernniveaus, weil manche Kinder schon länger an der Schneller-Schule sind als andere.

Seit Februar sind wir in den frisch renovierten Räumen, mit neuen Türen, Fenstern, Leuchten, Bädern – und zur großen Freude aller: Klimaanlage! Aktuell ist es noch recht kalt, im Sommer wird es aber richtig heiß. Sowohl die Heiz-, als auch die Kühlfunktion werden also gebraucht.

Viele Dinge wurden aus praktischen Gründen beibehalten, wie zum Beispiel die gemusterten Fliesenböden. Wir konnten in unseren ersten Monaten schon feststellen: Trends und Geschmäcker sind nicht überall gleich. Das gilt nicht nur fürs Essen, sondern auch für Musik oder Ästhetik. Manche Schwerpunkte werden ebenfalls anders gesetzt. So freuen wir uns über die offene Freundlichkeit vieler Menschen und das etwas weniger effizienzorientierte Denken, das auch ein paar Minuten Verspätung und Spontanität zulässt.

In einer Region, dessen Kultur und Vielfalt oft von negativen Nachrichten überschattet wird, sehen und erleben wir unglaublich viel Schönes und Begeistertes: bunte Straßen, leckeres Essen, herzliche Menschen, eine unfassbare Sprache,

atemberaubende Natur und jeden Tag wundervolle Sonnenuntergänge. Denn neben all den Konflikten und Spannungen gibt es im Nahen Osten vor allem viele kluge Köpfe, geschickte Hände und große Herzen.

Obwohl, oder vielleicht gerade weil Jordanien nicht das typische Land für einen Freiwilligendienst ist, sind wir sehr froh, hier zu sein und diese einzigartigen Erfah-

rungen machen zu können. Und natürlich darüber an der TSS eine Stelle zu haben, die fordert aber nicht überfordert und an der wir sehr glücklich sind.

Julia Heuvelmann und Carolin Taut machen seit September letzten Jahres an der TSS in Amman einen Freiwilligendienst im Rahmen des Ökumenischen Freiwilligenprogramms der Evangelischen Mission in Solidarität.

Das Ökumenische Freiwilligenprogramm

In Jordanien mit Schulkindern Hausaufgaben machen? In Japan an einer Landwirtschaftsschule helfen? Oder in Südafrika Kinder mit Behinderung unterstützen und in ihrer Entwicklung fördern?

Das Ökumenische Freiwilligenprogramm (ÖFP) der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) bietet jungen Menschen zwischen 18 und 28 Jahren die Möglichkeit, sich international als Freiwillige zu engagieren. So geschieht ökumenisches Lernen ganz praktisch in solidarischem Handeln. Zwischen 10-12 Monate leisten die Freiwilligen in sozialen Einrichtungen der EMS-Mitgliedskirchen ihren Dienst und sammeln dabei wertvolle interkulturelle Erfahrungen. Sie tauchen in eine andere Kultur ein und werden für globale Themen sensibilisiert.

Bereits seit Anfang der 1990er Jahre engagieren sich Menschen mit dem ÖFP. Unterstützt und begleitet werden sie von einem Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen sowie durch Seminare und Bildungsangebote. Die EMS ist als Entsendeorganisation des developmentpolitischen

Freiwilligendienstes „weltwärts“ anerkannt – ein Förderprogramm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

Die EMS-Gemeinschaft hofft, dass die interkulturellen, ökumenischen und developmentpolitischen Erfahrungen, die Freiwillige während ihres Einsatzes machen, sie nachhaltig prägen und den Wunsch wecken, sich über den Dienst hinaus für globale Themen zu engagieren, auf gesellschaftlicher Ebene ebenso wie innerhalb der EMS-Gemeinschaft.

Web: ems-online.org/mitmachen/oefp



Individuelle Förderung führt zum Erfolg

Amman (TSS). Eine kleine Erfolgsgeschichte vermeldet die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman. Im vergangenen Schuljahr war ein zehnjähriges Mädchen neu an die TSS gekommen, die aufgrund von Sauerstoffmangel bei der Geburt erhebliche Lernrückstände im Lesen, Schreiben und Rechnen hatte. Weil ihre Mitschülerinnen und Mitschüler im Lernstoff schon viel weiter waren, war Sandy oft frustriert und hatte nur wenig Selbstvertrauen. Ihre Mutter berichtete, dass sie sich in ihrer vorherigen Schule immer mehr in sich selbst zurückgezogen hatte.

An der TSS bekam das Mädchen einen individuellen Bildungsplan, der darauf abzielte, auf ihren Stärken aufzubauen und mit innovativen und maßgeschnei-

erten Unterrichtsmethoden in den Problemfächern positive Lernerfahrungen zu machen. Im Laufe des Schuljahres machte Sandy bemerkenswerte Fortschritte. Ihre Lesefähigkeiten verbesserten sich und in den grundlegenden Rechentechniken gewann sie an Selbstvertrauen.

Das Mädchen hat sich zu einer engagierten und ausdrucksstarken Schülerin entwickelt, sie liest mit Leidenschaft und strahlt im Klassenzimmer Begeisterung aus. „Sandys Weg dient als Inspiration für viele Kinder, die vor ähnlichen Herausforderungen stehen, und zeigt, dass mit der richtigen Unterstützung und Entschlossenheit Erfolge möglich sind“, schreibt Pfarrer Khaled Freij, der Direktor der TSS.

Neues Werkzeug für die Schreinerei

Khirbet Kanafar (EVS). Gut 23.000 Euro hat die Württembergische Landeskirche der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon für die Neuanschaffung von Werkzeug für die Lehrwerkstatt der Schreinerei zur Verfügung gestellt. Im Herbst vergangenen Jahres war in die Schreinerei eingebrochen worden. Die Diebe hatten alles Werkzeug und viele Maschinen mitgenommen.

„Wir verbinden mit unserem Beitrag zur Finanzierung die Hoffnung, dass durch den Kauf von neuem Werkzeug die Arbeitsfähigkeit der Ausbildungs-Schreinerei wieder hergestellt wird“, heißt es von Seiten der Württembergischen Landeskirche. Im Namen der JLSS dankt der EVS herzlich für die großzügige Spende.

Der EVS auf dem Kirchentag in Hannover

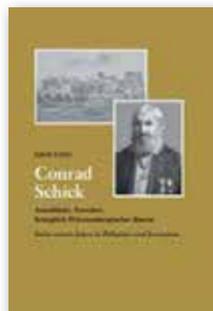
Stuttgart/Hannover (EVS). Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover (30.4. bis 4.5.) ist der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) auf dem Markt der Möglichkeiten in Halle 5 im Bereich „Globale Herausforderungen – Eine Welt“ mit einem Stand vertreten.

Wir freuen uns darauf, mit Ihnen bei einer Tasse arabischem Kaffee oder Tee ins Gespräch über den Libanon und Jordanien zu kommen. Bei einer Mitmachaktion können Sie Ihre Ortskenntnis in beiden Ländern unter Beweis stellen. Außerdem werden wir kleine Interviews am Stand mit interessanten Gästen führen. Kommen Sie zahlreich, bringen Sie Verwandte und Bekannte mit und empfehlen Sie den EVS-Stand weiter.

Jerusalem Spuren eines schwäbischen Universaltalents

Wer heute Jerusalem besucht, der begegnet den Spuren Conrad Schicks (1822–1901) auf Schritt und Tritt: historische Modelle der Stadt Jerusalem, des Tempelberges und der Grabeskirche, die sich heute im katholischen Paulus-Haus, in der anglikanischen Christ Church und im Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes befinden; die Architektur des heutigen Schwedischen Theologischen Instituts, der Muristankapelle an der Evangelischen Erlöserkirche, der ursprünglichen Talitha Kumi Schule (deren Überreste vor dem Mashbir-Supermarkt im Westteil der Stadt stehen), der lutherischen Kirche in Beit Jala und manches mehr. Ja, sogar der ultraorthodoxe Stadtteil Mea Shearim oder die Abwasserkanalisation in der Altstadt gehen auf den königlich-württembergischen Baurat zurück.

Eigentlich sollte man meinen, dass der Beitrag einer solchen Persönlichkeit zur Modernisierung Palästinas im 19. Jahrhundert zur Genüge erforscht sei. Doch der Historiker Jakob Eisler hat unlängst eine faszinierende Korrespondenz Schicks aus seinen ersten fünf Jahren (1846–1851) in Palästina entdeckt, die er nunmehr in diesem schönen, illustrierten Bändchen präsentiert – verbunden mit einem geschichtlichen Überblick und einer umfangreichen Bibliographie. Dabei kommt Schick zugleich als Missionar, Pädagoge, Forschungsreisender, Uhrmacher, Schreiner, Arzt, Gärtner und Seidenraupenzüchter in den Blick. Kurzum: als ein Universaltalent, welches ein wenig an einen Alexander von Humboldt erinnern mag,



Jakob Eisler

Conrad Schick

Autodidakt, Forscher,

Königlich Württembergischer

Baurat

Stuttgart 2024,

168 Seiten, 20 Euro

Erhältlich über das Landeskirchliche Archiv Stuttgart
(Margarete.Gruenwald@elk-wue.de)

der sich just zur selben Zeit in der Spätphase seines Wirkens befand.

Zugleich war es die Zeit, in der mit Samuel Gobat der zweite Bischof des preußisch-anglikanischen Bistums seinen prägenden Dienst in Jerusalem begonnen hatte und die ersten frommen Siedler aus Deutschland im Heiligen Land eintrafen. Letzteren hat Schick meistens von ihren Unternehmungen abgeraten: Mit viel zu naiven, idealisierenden Vorstellungen und schlecht vorbereitet kämen sie oft nach Palästina. Die Gesellschaft, auf die sie dann stießen, sei nun einmal „keine württembergische Pietisten-Versammlung“. Das gilt wohl bis heute. Und (auch) deswegen ist das Buch eine lohnende Lektüre.

Uwe Gräbe

Vision arabisch-jüdischen Zusammenlebens

Avi Shlaim gehört zu den sogenannten „New Historians“, die die Gründung des Staates Israel kritisch untersuchen. In seinen Memoiren hält er seinen eindrücklichen Lebensweg fest, der ihn durch drei Welten führte: vom Irak über Israel nach England, wo er schließlich in Oxford Professor für Internationale Beziehungen wurde. „Three Worlds“ zeigt auf, wie das

Leben der arabischen Juden vor der Staatsgründung Israels aussah, schildert ihre Migrationsgeschichte nach Israel und ihr Leben in dem neuen Staat Israel.

Shlaim wurde 1945 in eine wohlhabende, jüdisch-arabische Familie in Bagdad geboren, wo damals viele religiöse Minderheiten meist friedlich miteinander lebten. In Bagdad lebte Familie Shlaim ein gutes, aktives, geselliges Leben. Arabisch bedeutet für den Autor geteilte Kultur und Sprache und ist sehr wohl mit jüdischer Identität vereinbar.

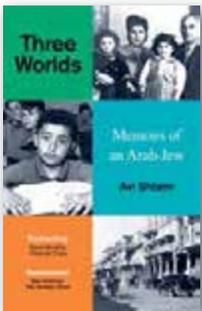
Die politischen und ideologischen Einflüsse in der Region zur damaligen Zeit prägen die Familiengeschichte. Man lehnt den Zionismus als europäische Idee ab. Zunehmender Antisemitismus (auch durch deutsche nationalsozialistische Einflüsse), arabischer Nationalismus, sowie gewalttätige Aktionen gegen Juden

Für Familie Shlaim ist dies allerdings keine *Aliyah* (Aufstieg), wie man die Immigrationswellen von Juden aus der Diaspora nach Israel nennt, sondern vielmehr eine *Yerida* (Abstieg). In Israel leben sie verarmt und werden aufgrund ihres arabischen Hintergrundes wie Israelis zweiter Klasse behandelt. Da Avi Shlaim sich unter diesen Bedingungen in Israel weder persönlich noch schulisch gut entwickeln kann, schickt ihn seine Familie 1961, mit 15 Jahren, alleine nach England, wo er schließlich seine Faszination für Geschichte entwickelt.

Die Kombination aus fachlichem Zugang und persönlicher Betroffenheit macht diese Biografie besonders lesenswert. Shlaim geht kritisch mit dem Staat Israel und dem jüdischen Nationalismus um. Er beschreibt einzelne Geschehnisse in Bagdad, führt Interviews und betreibt Archivarbeit, um zu verstehen, wie es zur massenhaften Auswanderung von Jüdinnen und Juden aus dem Irak kommen konnte. Er reflektiert aber auch den Umgang der israelischen Politik und Gesellschaft mit ihm als *Mizrahi*, also einem Juden, der nicht aus Europa, sondern aus dem arabischen Raum stammt.

Hoffnung schöpft er schließlich daraus, aus den Erinnerungen an das Leben seiner jüdischen Familie in einem arabischen Land Visionen arabisch-jüdischer Koexistenz zu entwickeln. Das Buch ist eine absolute Leseempfehlung für alle, die sich mit der Geschichte und Komplexität des Nahostkonfliktes beschäftigen wollen.

Anna Kierdorf



Avi Shlaim

**Three Worlds:
Memoirs of an Arab**

Oneworld Publications

London 2023

324 Seiten, 9,99 Euro

durch den Zionistischen Untergrund und irakische Akteure machen das Leben aber immer schwerer. Eine in den 1940er Jahren beginnende judendiskriminierende Politik im Irak drängt die Familie dazu, auf dramatische Weise ihre Heimat endgültig zu verlassen. 1950 emigrieren sie nach Israel.

Briefe an die Redaktion

Seit Ostern 1975 ist mir die Theodor-Schneller-Schule ein Begriff: Als Lehrer an der Deutschen Schule Beirut (1974–1976) nutzten wir Ihr Haus in Amman als Stützpunkt für eine erste Reise in Jordanien. Klar, dass später auch ein Besuch in Khirbet Kanafar folgte. Ihr Magazin ist mir eine Quelle positiver Nachrichten über das Gebiet, das in Gesamtheit „Palästina“ heißt, also über die aktuellen Macht- und Staatsgrenzen hinweg. Geradezu ein Alleinstellungsmerkmal!

Dabei wird nicht schöneredet, was objektiv von Übel ist. Unterschiedlichen Sichtweisen wird Raum gegeben, um dabei dem Weg zu interreligiösem Dialog eine Plattform zu bieten. Diesen zu fordern und zu fördern hat die EMS auf meiner Spenden-Liste fest verankert. Ihre Buchbesprechung von Rashid Khalidi, liebe Frau Buck, ist ein Beleg dafür.

*Horst-Rainer Nies, OstR. i. R.
Singen/Hohentwiel*

Ich wollte mich mal bedanken für Ihr Mitteilungsblatt, den (früheren) „Schneller Boten“. Ich finde, er ist besonders in der Themenauswahl immer sehr ansprechend und aktuell. Echte Fragen werden erörtert (auch wenn mir nicht immer jede „Position“ zusagt).

Gottfried Spangenberg, Königfeld

Seit Jahren lesen wir das Schneller-Magazin mit Freude und großem Interesse. Für die letzte Ausgabe unter dem sensiblen und bewegenden Thema „Umgang mit Traumata“ möchten wir uns jedoch besonders bedanken. Die Beiträge lassen authentische und engagierte Stimmen aus unterschiedlichen Kontexten und Perspektiven zu Wort kommen. Auch da, wo diese Stimmen in Spannung zueinander stehen, ist doch bei allen die Sehnsucht



nach einem Ende der Gewalt und nach Heilung und die Hoffnung auf Frieden und ein Leben in Würde für alle spürbar. Nur so lernen wir, den Schmerz der Anderen zu verstehen (Charlotte Wiedemann), wer immer die Anderen sind. Das Schneller-Magazin öffnet einen solchen Raum der Empathie, verbunden mit der Vision eines gerechten Friedens in der Region.

Bernhard und Margarete Dinkelaker

Dieses Schneller-Magazin (4-2024) und die früheren überzeugen mich sehr! Vielen Dank für die fundierten und empathischen Artikel. Diese Artikel sind leider notwendig. Denn Landeskirche wie die EKD reagierten und reagieren nicht angemessen trotz vieler Eingaben und Schreiben, vor allem des Kairos-Palästina-Netzwerks, auf die Situation des palästinensischen Volkes, im Besonderen unserer christlichen Brüder und Schwestern, was mich als Kirchenmitglied sehr bedrückt.

Landeskirche und EKD lassen sich eher von der umstrittenen „Staatsräson“ leiten statt die Ursache des Konflikts (Nakba 1948) und das aktuelle Verhalten der Regierung Israels zu benennen: Völkerrechtswidrige Besetzung palästinens-

sischen Gebiets mit Militär- und Siedlergewalt und der unsinnige Versuch, Terrorismus mit Bomben und Militärgewalt vernichten zu können, was jedoch unermessliches Leid und Zerstörung zur Folge hat.

Herbert Babel, Ludwigsburg

Zum Artikel „Das Gefühl, nicht als Mensch...“

von Sarah El-Bulbeisi in SM 4/2024

Sehr angemessen finde ich, ein ganzes Heft zu psychologischen Hintergründen der fortgesetzten Gewalt im „Nahen Osten“ lesen zu können. Dies auch im Beitrag von Frau Sarah El-Bulbeisi. Grundsätzlich habe ich zumindest wieder sehen können: u.a. palästinensisches Leben: traumatisiert, trauernd, stolz, verschweigend und wütend...

Im Heft der Schneller-Schulen hätte ich mir eine differenzierte Darstellung des palästinensischen Trauma-Themas gewünscht. Auch fehlte mir ein Hinweis auf die vielen palästinensisch-israelischen Gruppen, die gemeinsam u.a. an den Traumata arbeiten („Combatants for Peace“, „Standing together“ etc.). Letztlich bleiben so doch einige erhebliche Zweifel an der hier vorgetragenen Sicht. Palästinensische Menschen werden m.E. viel zu einseitig als Opfer vorgestellt. Ihr Leid wird zu wenig gesehen im Zusammenhang der wechselseitigen israelisch-arabischen Aggression seit 1945.

Zudem sehe ich einen Entwicklungsprozess sowohl der israelischen (seit ca. 1880) als auch der palästinensischen Nation (seit ca. 1947). Die Shoa wie auch die Nakba sind da „nur“ besonders erschreckende und traumatisierende Aspekte. Keine dieser Nationen ist „Folge“ der nationalsozialistischen Macht und Gewalt. Auch wenn letztere missbraucht wird z.B. als „Rechtfertigung“ israelischer Gewalt oder genutzt wurde im frühen arabischen

Antisemitismus z.B. des Jerusalemer Mufti Al-Husseini (1941) usw.

Allgemein sehe ich u.a. in Deutschland neben einer Art Dämonisierung eine ebenso unangemessene Idealisierung „der“ Palästinenser. In meinen Kontakten zu Palästinensern hier in Flensburg erlebte ich entsprechend die proklamierte allgemeine Opferhaltung. Wie leider auch in dem Artikel hier wird einseitig die israelische Gewalt, in den besetzten Gebieten wie bei den gegenwärtigen Kriegen, angeklagt. Das Massaker am 7.10.2023 wie die fortgesetzten Attentate und Raketenangriffe gegen israelische durch palästinensische Menschen werden aber verschwiegen.

Die inzwischen ja gut 70-jährige Geschichte gegenseitiger Gewalt dieser zwei Nationen braucht primär das Miteinander, auch angesichts der Traumata, des vielfältigen Blicks auf die Geschichte und auf Möglichkeiten friedlicher Konfliktlösungen und Zusammenlebens.

Christoph Touché, Flensburg

Die Redaktion dankt

Dass es unterschiedliche Sichtweisen auf den Nahostkonflikt gibt, ist nicht neu. Aber seit dem Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 und dem anschließenden Krieg Israels gegen die Hamas und die Hisbollah werden die Unterschiede immer deutlicher.

Den dadurch entstehenden Debatten gehen wir im Schneller-Magazin nicht aus dem Weg. Wir wollen sie aushalten und weiter mit allen, denen der Friede zwischen Israelis und Palästinensern ein Anliegen ist, konstruktiv im Gespräch bleiben. Ihre Briefe geben uns Anstöße, gemeinsam und immer wieder neu über komplexe Themen nachzudenken.

ZUKUNFT SICHERN

Die Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden

Seit mehr als 150 Jahren steht der Name Schneller für den unermüdlichen Einsatz in der Erziehung zu Toleranz und Frieden.

Die beiden Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien stehen Kindern und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen offen, egal welcher Religion sie angehören. Sie bieten ihnen einen Ort der Geborgenheit und Verlässlichkeit und geben ihnen die Chance auf eine bessere Zukunft.

Um diese Arbeit langfristig und unabhängig von wirtschaftlichen Einbrüchen gewährleisten zu können, wurde im Jahr 2007 die *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden* ins Leben gerufen. Aus dem Stiftungsvermögen fließen jedes Jahr nur die Zinsen an die Schulen. So wirkt eine Zustiftung dauerhaft. Der Zustiftungsbetrag kann steuerlich geltend gemacht werden.

Eine Zustiftung kann auch in Form eines Vermächtnisses oder einer Erbschaft erfolgen. So kann das eigene Lebenswerk über die Lebenszeit hinaus bewahrt werden.

Leisten Sie einen Beitrag für Frieden im Nahen Osten! Mit Ihrer Hilfe können Kinder aus zerbrochenen Familien auch in vielen Jahren noch durch die Schneller-Schulen eine nachhaltige Perspektive für ihr weiteres Leben gewinnen.

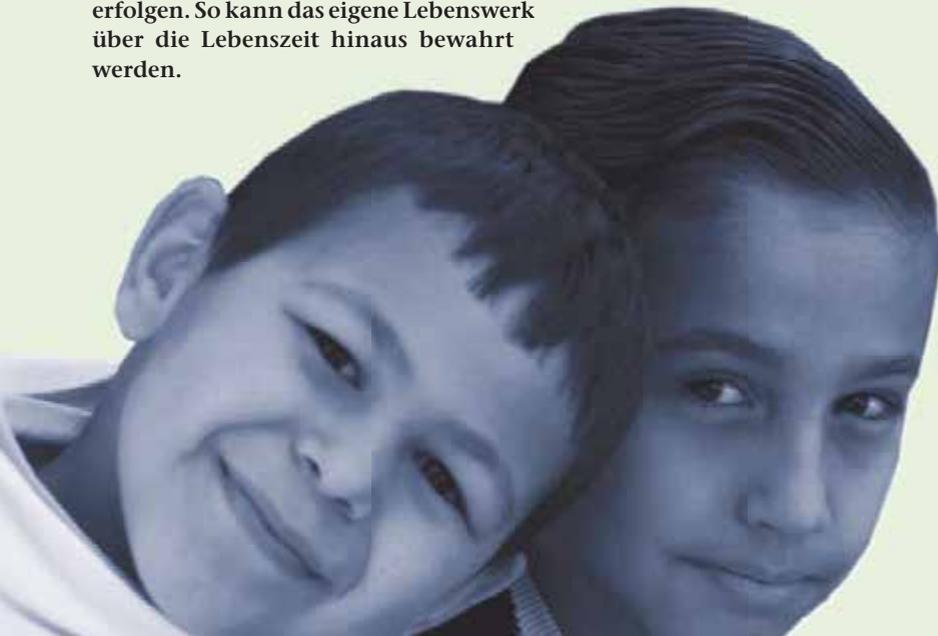
Sie möchten die Schneller-Stiftung unterstützen? Wir beraten Sie gerne.

Kerstin Sommer, EVS-Vorsitzende
evs@ems-online.org
Pfr. Dr. Uwe Gräbe, EVS-Geschäftsführer
graebe@ems-online.org
Tel.: 0711 636 78 37

In einem Stifterbrief informiert die Schneller-Stiftung ihre Zustiftenden regelmäßig über die Entwicklungen an den beiden Schneller-Schulen. Gerne schicken wir Ihnen den aktuellen Stifterbrief zu.



**SCHNELLER STIFTUNG –
ERZIEHUNG ZUM FRIEDEN**



Abschied von Abu Farid

Am 3. Dezember 2024 erreichte uns die traurige Nachricht, dass Ghazi Musharbash in Amman im Alter von 81 Jahren verstorben ist.

Fünf Jahre lang – von 2008 bis 2013 – war Abu Farid, wie er genannt wurde, Direktor der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien. Und kaum ein anderer



Direktor war wohl so vernetzt wie er: Ob im jordanischen Parlament (dessen Abgeordneter er lange war), in der Industrie (von Hause aus war er Chemie-Fabrikant), in den Verwaltungsräten zahlreicher Schulen, in der Flüchtlingsarbeit

des Mittelöstlichen Kirchenrates, in der grenzübergreifenden Umweltschutzorganisation „Friends of the Earth – Middle East“, im Rotary Club oder in zahlreichen anderen gesellschaftlichen Bereichen: Spuren hat er viele hinterlassen. Und stets hat er dabei geschaut, wie die Schneller-Arbeit davon profitieren kann. Denn

mit der war er sein Leben lang verbunden – seit er im Mai 1943 in Beit Jala (Palästina) geboren wurde und in Bethlehem die Schule besuchte, die nach der Auflösung des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem zunächst auch „Schneller-Schule“ genannt wurde.

Wir trauern mit seiner Frau Salwa, mit seinen Geschwistern, Kindern und Enkelkindern. Zugleich sind wir gewiss, dass Abu Farid nun ganz in Gottes Hand geborgen ist und dort schauen darf, was er geglaubt hat. Der Evangelische Verein für die Schneller Schulen (EVS) wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Pfarrer Dr. Uwe Gräbe, Geschäftsführer des EVS

BITTE VORMERKEN:

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen e.V. lädt alle seine Mitglieder und Freunde der Schneller-Arbeit ein zur **Mitgliederversammlung am Sonntag, 26. Oktober 2025** ab 10 Uhr in die Paulusgemeinde im Stuttgarter Westen. Alle EVS-Mitglieder erhalten rechtzeitig eine schriftliche Einladung.

140. Jahrgang, Heft 1, März 2025

Herausgeber:
Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),
Dr. Uwe Gräbe, Joscha Quade

Übersetzungen aus dem Englischen:
Katja Dorothea Buck

Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39

E-Mail: evs@ems-online.org | www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: keipertext.com | Martin Keiper

Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 10.000

Kontaktadresse Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Ursus Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
Spendenkonto Post: CH62 0900 0000 4001 1277 8
Spendenkonto Bank: CH47 8080 8001 8975 0443 1
info@schnellerschulen.org | www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich.
Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag
als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf
Englisch: www.ems-online.org/en/schneller-magazine



Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.

Jesaja 43,19



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39



Der EVS ist Mitglied in der
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.
Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37